



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Rembrandt als Erzieher**

**Langbehn, Julius**

**Leipzig, 1890**

Handhabung der Kunstpolitik

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

sich in Naturstudium und Kalkül; jenes findet sie in der Geschichte; dieser wird, wie immer wo es sich um schöpferische Thätigkeit handelt, sich in einer gewissen mathematischen Richtung bewegen.

Es ist etwas Anderes, Geschichte zu schreiben und Geschichte zu machen; so ist es auch etwas Anderes, Kunstgeschichte zu schreiben und Kunstgeschichte zu machen; mit Jenem beschäftigt man sich zur Genüge, mit Diesem noch lange nicht genug. Politik ist angewandte Geschichte; Kunstpolitik ist angewandte Kunstgeschichte; die „exakte“ Neuzeit fordert ihr Recht. Aber wie immer, bedarf dieselbe auch hier eines philosophischen künstlerischen individuell-menschlichen Untergrundes; sonst geräth sie auf Irrwege. Es giebt nicht nur eine Philosophie der Geschichte; es giebt auch eine Philosophie des Handels und jedes andern Dinges: schon Carlyle hat eine philosophy of clothes geschrieben. Der Reflex, welchen das gesammte Weltleben auf irgend ein Ding wirft, ist seine Philosophie. In diesem philosophischen Geiste will auch die Kunstpolitik behandelt sein; dann wird sie sich im rechten Sinne praktisch erweisen. In der Mitte zwischen Kunst und Politik steht: die Besonnenheit. Die Kunstpolitik kann man demnach als die höchste Leistung des künstlerischen Kalküls bezeichnen. Ein in seiner Seele unruhiger Politiker taugt so wenig wie ein in seiner Seele ruhiger Künstler; die äußere Unruhe des Ersteren muß auf innere Ruhe wie die äußere Ruhe des Zweiten auf innere Unruhe gegründet sein; und die Geistesrichtung Beider überkreuzt sich, indem auch der Politiker im tiefsten Grunde seines Herzens moralischen Instinkten folgt — die ihn zur Unruhe und Aktion treiben — während der Künstler im tiefsten Grunde seiner Individualität volksmäßigen Trieben folgt — die ihn zur Ruhe und Stetigkeit hinleiten. Das Auge des Politikers soll möglichst objektiv und dasjenige des Künstlers möglichst subjektiv sein: aber es giebt eine Höhe der Politik wie der Kunst, wo sich dies Verhältniß umkehrt; die sizilianische Madonna stellt einen Vorgang aus dem inneren religiösen Leben fast mit der Ruhe und Richtigkeit eines Spiegels dar; und die politischen Bestrebungen eines Volkes lohen zuweilen, wie in der Marseillaise, zu einem Liede der Leidenschaft auf. Dort hat die Seele ihre Ruhe hier ihre Bewegung wiedergefunden. Beide Leistungen liegen im Grunde außerhalb der deutschen Natur; denn Deutschland hat weder ein Kunstwerk von der geistigen Spiegelglätte jener Madonna noch ein Lied von dem tosenden Schwung jener Volkshymne hervorgebracht; die Holbein'sche Muttergottes weist Inkongruenzen auf und die Wacht am Rhein ist weit besser gemeint als gedichtet. Die Bestimmung des Deutschen führt ihn auch hier auf eine goldene Mittellinie; sie ist durch seine unerreichten Volkslieder, und einzelne Kunstzeugnisse wie etwa das Hundertguldenblatt Rembrandt's, vorahnend angedeutet. Er ist „still und bewegt“.

Demgemäß hat der Kunstpolitiker die verhaltene Leidenschaft des Politikers mit der verhaltenen Vernunft des Künstlers zu paaren; er muß gleichmäßig etwas von jenen beiden Eigenschaften aufweisen, welche man

Ruhe und  
Bewegung.

Handhabung  
der  
Kunstpolitik.

Napoleon I zuschrieb, „Phantasie des Dichters und Zahlensinn des Geometers“. Aber er wird dieselben nicht in der römisch-zentralistischen, roh schablonisirenden Art handhaben dürfen wie der Genannte sie anwandte; seine Thätigkeit muß eine umfassende und ganz besonders eine zusammenfassende sein; er muß sich zurückhalten von den falsch Gebildeten und muß sich halten an das Volk; und das Volk muß zu ihm halten. Die vorhandenen künstlerischen Kräfte desselben zu nutzen, unbekannte ans Licht zu ziehen, neue Kräfte zu wecken und vor Allem in einer oder mehreren Künsten selbst schöpferisch zu sein, ist die Aufgabe des Kunstpolitikers. Er muß nicht nur wie Goethe verlangt, die Poesie sondern auch noch einige andere Künste „kommandiren“ können; nur der Schaffende versteht den Schaffenden ganz. Kurz er soll in gewissem Sinne Dichter sein; und zwar in dem Sinn, in welchem Schiller gesagt hat „Alle fühlen es; wer es auszusprechen vermag, heißt ein Dichter“. Der Kunstgeist Goethe's, welcher verlangt, daß man die Poesie kommandiren solle und der Kriegesgeist Bismarck's, welcher will daß seine Botschafter „einschwenken wie die Unteroffiziere“, vereinigen sich zu der gleichen Forderung: Disziplin gegen sich wie gegen Andere. „Disziplin“ ist im Lateinischen genau dasselbe Wort wie „Mathematik“ im Griechischen; Mathematik, mag man das Wort in künstlerischer oder wissenschaftlicher Bedeutung nehmen, ist die höchste geistige Disziplin; und die Disziplin im militärischen Sinne kann man als eine Art von moralischer Disziplin bezeichnen; beide schulen regeln klären das menschliche Dasein. Wie alle Kunst im letzten Grunde auf Mathematik, beruht aller Krieg im letzten Grunde auf Disziplin; wiederum stehen die zwei großen Kräfte des Volkslebens in geheimer wechselseitiger Beziehung zu einander: der Kunstpolitiker wird sich danach zu richten haben. Er soll zugleich Krieger und Künstler, vor Allem aber Mathematiker sein. Der Kunstpolitiker hat für die geistige, wie der Physiker für die materielle Welt die beherrschenden Formeln anzugeben. Er hat die inneren Bedürfnisse seines Volkes zu fixiren; er soll das Mundstück desselben in Bildungsfragen sein; was Alle brauchen — er sucht es, er sieht es, er sagt es. Er hat es.

Die Aufgabe der Kunstpolitik besteht darin, auf geistigem Gebiet der Natürlichkeit zu ihrem Rechte zu verhelfen; sie hat mithin einerseits abzuwehren andererseits zu schützen: jenes gegenüber den schlechten, dieses gegenüber den guten Bestrebungen des nationalen geistigen Lebens. Die Kunstpolitik ist der Kunstkritik verwandt; dasjenige Volk hat den größten Vortheil über die andern, welches aus seiner eigenen Vergangenheit am meisten lernt; jedes Volk wird am schärfsten durch seine eigene Geschichte kritisiert. Für den Kunstpolitiker gilt es besonders, daß er nicht ein doppeltes Maß der Beurtheilung anwenden darf, indem er etwa geringere Anforderungen an die moderne als an die alte Kunst stellt. Die früheren Leistungen der bildenden Kunst, Rembrandt gegenüber Rafael und Dürer

gegenüber Michelangelo, sind unter sich nicht verschiedener als die gesammte heutige Kunst es gegenüber der gesammten früheren Kunst ist. Man darf daher nicht nur, sondern man muß die jetzigen Meister mit den früheren vergleichen, um den wahren Werth jener zu bestimmen. Was Rembrandt und die Griechen unter einander, haben mit ihnen auch die besten heutigen Kunstleistungen gemein. Wer sich diesem Gerichtshof nicht stellen will, der fühlt sich selbst schuldig. Nur gesteigerte Anforderungen und, falls diese nicht erfüllt werden, ehrliches Bekennen der etwa vorhandenen künstlerischen Schwäche oder Impotenz können die Kunst heben. Für Augurenthum ist in ihr kein Platz; und ebensowenig in der Kunstpolitik: sie muß in erster Linie eine deutsche und darum eine ehrliche Politik sein. Etwas Gewaltthätigkeit kann ihr zuweilen nicht schaden. Es war ein kühner und wichtiger kunstpolitischer Schachzug des Papstes Julius II, als er vortreffliche Gemälde von den Wänden des Vatikans heruntergeschlagen ließ, um für die Werke Rafael's Platz zu schaffen. Das Beste gehört an den besten Ort; und nur Der ist konservativ, der das Große konservirt. Aber auch kunstpolitische Fehlgriffe sind in ihrer Art belehrend. Der verunglückte Versuch Friedrich Wilhelm's IV, Männer wie Cornelius Tiedt Rückert Mendelssohn u. s. w. in Berlin zu akklimatisiren, zeigt wie Kunstpolitik nicht gemacht werden soll; rein äußerlich genommen, bleibt sie unfruchtbar; sie will von innen heraus und nach inneren Nothwendigkeiten gehandhabt sein. Die neuruppiner Bilderbogen, v. Werner's und Menzel's Kunst haben einen höheren Werth als die so unglaublich verfehlten Figuren der Berliner Schloßbrücke. Auf der letztern sollten die Bilder preussischer Soldaten oder Feldherrn stehen, nicht aber griechische oder griechisch gemeinte Genien.

Oekonomie, im Kleinsten wie im Größten, ist der leitende Grundsatz des preussischen und jedes wohlregierten Staates. Eine Hauptaufgabe jener „innersten Politik“ wird darum die nicht äußere oder innere, sondern innerste Kolonisation sein — die geistige Urbarmachung und Besiedelung des deutschen Bodens. Dürer und Bach waren die Söhne in die Heimath zurückgewanderter deutscher Kolonisten; die ganze oberitalienische Malerschule ist nur eine deutsche Kolonie auf keltoromanischem Boden; einem solchen geographischen Wachsthum einer jeden gesunden und aufsteigenden Race, dem in die Breite, wird immer ein künstlerisches Wachsthum ebenderselben, das in die Tiefe, entsprechen. Dort blüht das Genie. Die Kunstpolitik hat das letztere zu pflegen; sie soll den Dolmetscher zwischen ihm und der Masse machen; und die Wichtigkeit eines solchen Berufs kann kaum überschätzt werden. Sie hat die überfließende Quelle des Genie's zu fassen und weiterzuleiten, damit sie ringsum ihren Segen verbreite. Zumal wird es Aufgabe des Kunstpolitikers sein, jene krankhafte Abartung des Bürgerthums, welche Spießbürgerthum heißt, nicht über die Kunstverhältnisse eines Staates oder Volkes disponiren und dominiren zu lassen.

Spieß-  
bürgerthum.